

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Volksblatt. 1930-1933  
46 (1932)**

242 (14.10.1932)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-503157](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-503157)

# DOLDESBLATT

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei für Oldenburg und Ostfriesland

Hauptgeschäftsstelle: Wilhelmshaven-Rähringen, Peterstraße 76, Telefon Nr. 58 und 109; Geschäftsstelle Oldenburg: Ahrenstraße 4, Telefon Nr. 2508; Geschäftsstelle Nordenham: Bahnhofstraße 5, Telefon 2259; Geschäftsstelle Brake: Bahnhofstraße 2, Telefon 341.

Der Bezugspreis beträgt 2.10 M. einjährig, Beleggeld, Ausgabe A 2.- M. monatlich. Anzeigen: Die einpaltige m-m-Zeile 12 Pf., Ausgabe A 10 Pf., für auswärts 25 Pf., Ausgabe A 20 Pf., Restlozen: Einpaltige m-m-Zeile lokal 40 Pf., auswärts 65 Pf.

Druck und V. Volkshelb-Re Hannover 18 der Sonn-



g & Co., Wilhelmshaven-Rähringen & Co., Wilhelmshaven-Rähringen, Blatt erscheint täglich mit Ausnahme Feiertags-Annahme bis 9 Uhr vormittags

Nummer 242

Freitag, den 14. Oktober 1932

46. Jahrgang

## Der Fall Dörr.

### Rings um das Birkenfelder Zwischenspiel.



kl. Das Ereignis innerhalb der oldenburgischen Politik während der abgelaufenen Woche war fraglos der Fall Dörr. Herr Dörr, seit etwa dreizehn Jahren Regierungspräsident im Landesteil Birkenfeld, mußte die schwersten Anschuldigungen über sich ergehen lassen. Beschuldigungen, die von sehr autoritativer staatlicher Stelle ins Land hinausgegeben wurden und die, ihrem Charakter entsprechend, in der oldenburgischen Bevölkerung und weit darüber hinaus das größte Aufsehen erregen mußten. Beschuldigungen, die, wenn sie sich als wahr erweisen sollten, mit sehr harten Strafen belegt werden müßten. Herr Dörr hat es in aller Öffentlichkeit und mit klarster Deutlichkeit selber ausgesprochen, was auf dem Verbrechen steht, dessen man ihn beschuldigt: Fuchthaus, im günstigsten Falle Festungshaft.

Der Birkenfelder Regierungspräsident muß natürlich auf Durchführung eines entsprechenden Verfahrens bestehen. Er hat ja auch bereits selbst den Staatsanwalt in dieser Angelegenheit mobil gemacht. In der Form, daß er die Einleitung eines Verfahrens gegen die durch die Staatsregierung inspirierte staatliche Pressestelle fordert, das ohne weiteres darauf hinausläuft, sein eigenes damaliges Verhalten gerichtlich scharf zu prüfen, zu untersuchen und das Ergebnis dann der Öffentlichkeit zu unterbreiten. Selbstredend hat nicht nur Herr Dörr, sondern auch die oldenburgische Bevölkerung ein Interesse daran, daß diese Verfahren bald und mit aller Klarheit durchgeführt wird. Und zwar, wie wir es bei der Staatsanwaltschaft und der richterlichen Behörde von selbst annehmen dürfen, nach dem alten deutschen Rechtsgrundsatz: Keinem zu Liebe und keinem zu Leide.

Wagt das Verhalten des angeklagten über die bewußte Anschuldigung außerordentlich „empört“ Regierungspräsidenten ganz eindeutig klar, so kann man sich nicht wundern, daß die Behörden der zentralen oldenburgischen Staatsbehörde leider nicht sagen. Die vorliegenden Auslassungen unserer staatlichen Pressestelle, hinter der, wie jetzt bekannt geworden, der Minister Paulß steht, erfolgen als Antwort auf in der Öffentlichkeit aufgetauchten Besorgnisse um eine etwaige einseitige, nach bestimmten politischen Gesichtspunkten orientierte Beamtenpolitik. Insbesondere bildete hier ein Offener Brief des Landtagsabgeordneten Bannemann für die Staatsregierung den Anlaß, sich zu der eventuellen Befragung des Birkenfelder Regierungspräsidenten öffentlich zu äußern. Und hier kam die Anschuldigung gegen Dörr, um deren Verurteilung nun vor Gericht gekämpft werden soll.

Die Ausprache in der Öffentlichkeit über den Fall Dörr aber ging weiter. Schon deshalb, weil die Regierung eine gefällige Regelung getroffen hat, daß vorübergehend auch ein Laie die Geschäfte des Regierungspräsidenten wahrnehmen könne. Und nun geschah regierungsseitig etwas, was uns äußerst stark befremdete. War von amtlicher Stelle einige Tage vorher die schwere Anschuldigung des Sympathisierens mit den früheren Separatisten weitergegeben worden, so hieß es jetzt plötzlich

gleichzeitig an ein und demselben Tage, die Staatsregierung würde zur Klarstellung der Angelegenheit ein Disziplinarverfahren gegen Dörr einleiten, und weiter wurde gesagt, der eventuell abgelegte Regierungspräsident werde an anderer Stelle „angemessen weiterbeschäftigt“ werden.

Dies ist nun zweifellos ein Widerspruch; wenn Herr Dörr wegen eines so schweren Vorwurfs aus seinem Birkenfelder Amt scheidet, dann könnte er unseres Vorgesetzten niemals mehr irgendwie im staatlichen Dienst beschäftigt werden, am allerwenigsten „angemessen“. Sehr im Gegenteil hätte er, wie das ja auch Herr Dörr selber sagt, die schwerste Bestrafung durch ein Gericht zu erwarten, die ihn ein für allemal als staatlichen Beamten unmöglich machen würde. Wir vermüssen also in der Stellungnahme der Staatsregierung die Kon-

sequenz, die uns in einem solchen Falle besonders dringlich und notwendig scheint.

Oder durften wir in der zuletzt geschilderten Tatsache bereits ein Einleiten, ein Nachgeben der Staatsregierung erblicken? Wir neigen diesem Gedanken umso mehr zu, als ja jetzt tatsächlich die Regierung eine Unterredung mit Dörr herbeigeführt hat, deren Ergebnis gestern der Öffentlichkeit übergeben wurde. In dieser neuen Auslassung wird nun gesagt, daß die Staatsregierung „keinerlei Anlaß habe, die Anschuldigung Dörrs irgendwie anzuzweifeln“.

Diese neueste Stellungnahme des oldenburgischen Staatsministeriums ist ohne Frage eine große Ueberrassigung und eine nicht minder große Genugtuung für den so schwer beschuldigten Birkenfelder Regierungspräsidenten. Und so will uns alles in allem scheinen, als ob die Stellung des Staatsministeriums gegenüber dem Regie-

rungspräsidenten nicht gerade stark wäre. Denn die Töne, die Herr Dörr zu seiner Verteidigung anschlug, waren wirklich von anderer Art als die, die Herr Minister Paulß gestern der Öffentlichkeit zu übergeben für angebracht hielt...

Wie aber auch die Birkenfelder Dinge bereinigt werden mögen, soviel scheint uns sicher, der eventuelle Anwärter für die Nachfolge des Herrn Dörr, der unwiderprochen gelegenen Presse nachrichten zufolge, aus dem Lager der oldenburgischen Nationalsozialisten stammt, wird vorläufig erst mal warten müssen, ehe er in Birkenfeld zum Zuge kommt. Nach dem Lauf, den die Angelegenheit durch den entscheidenden Protest des Herrn Dörr und durch das große Interesse der oldenburgischen Öffentlichkeit genommen hat, wird das Ministerium sehr wahrscheinlich in Birkenfeld vor der Hand nichts unternehmen.

### Aufruf der Partei:

## An das deutsche Volk!

Reichsminister von Bayern hat mit seiner Rede vor den bayerischen Industriellen in München am 12. Oktober der demokratischen Republik den Krieg erklärt.

An die Stelle einer Staatsgewalt, die vom Volke ausgeht, will Herr von Papen das konservative Gottesgnadentum setzen.

Herr von Papen fordert für die Länder die „Verfassungsaufhebung“, d. h. das Recht, Monarchie und ein anderes Wahlrecht wieder einzuführen. Der Volksvertreter will er das Recht nehmen, die Regierung abzuberufen. Er will jenen Zustand der Ohnmacht des Parlaments wiederherstellen, wie er vor dem Kriege in den Zeiten des persönlichen Regiments bestanden hat.

Herr von Papen erklärt, seine Regierung habe den Willen und die Macht, die Verfassung zu ändern. Er wird aber für keine Pläne weder eine Zweidrittelmehrheit des Reichstags noch eine Mehrheit aller Stimmberechtigten bei einer Volksabstimmung gewinnen können, ohne die eine Reform auf verfassungsmäßigem Wege nicht möglich ist.

Woher will also Herr von Papen die Macht nehmen, die Verfassung dennoch zu ändern? Die ihm ergebene Hilfe gibt unambiguos zu verstehen, daß dieses auf dem Wege des Staatsreiches, des Verfallsbruchs, geschehen soll.

So hat die außerhalb der Regierung stehende Reaktion die Wüste abgemoren. Sie hebt zum entscheidenden Schlag aus. Ihr Bestimmungswille gilt den politischen und sozialen

Rechten, die wir Sozialdemokraten in jahrzehntelangen Kämpfen dem Volke errungen haben.

Fällt die Demokratie, das gleiche Wahlrecht, das Recht der Volksvertretung, so fallen mit ihnen das Recht der Gewerkschaften, das Tarifrecht, das Recht des arbeitenden Menschen auf Unterhalt im Falle der Not.

Wird das Adelsregiment, die Diktatur des Großbüchses verfassungsmäßig verankert, so werden Lohnarbeit und Unterdrückungsbund damit verewigt. Nur in schwersten Kämpfen unter den juchstbarsten Opfern wird dann das arbeitende Volk wieder die Stellung zurückgewinnen können, die es nach der Revolution und unter der letzten Kanzlerschaft des Sozialdemokraten Hermann Müller schon erreicht hatte.

Gegen die Pläne der „Regierung der Barone“ stellt sich die Sozialdemokratie zur Verteidigung.

Volksgenossen und Volksgenossen, kämpft mit uns! Duldet nicht, daß die Demokratie, das gleiche Wahlrecht aller Männer und Frauen angefaßt wird! Kämpft mit uns gegen alle Feinde der Republik! Fordert mit uns die Entgegnung der staatsrechtlichsternern Dynastien und des Großgrundbesitzes, die Verstaatlichung der Banken und der Schlüsselindustrien, die planmäßige Leitung der Wirtschaft zum Wohle der Gesamtheit durch einen sozialistischen Staatswillen!

Gegen die soziale Reaktion und für die Rechte der Volksvertretung zu kämpfen, geben

jetzt auch die Nationalsozialisten vor. Aber haben nicht sie selber der sozialen Reaktion in den Gatteln geholfen? Ihr jahrelanger Kampf gegen die Republik, die Demokratie, die politische und die gewerkschaftliche Arbeiterbewegung hat der Reaktion den Weg zur Macht gebahnt. Je mehr Nazis im Reichstag, desto mehr Barone in der Regierung! Nur über Billens bereitwillig hingehaltenen Rücken kam Papen zur Macht!

Die Kommunisten aber haben, statt Schulter an Schulter mit der Sozialdemokratie für die Rechte des arbeitenden Volkes einzutreten, in zahllosen Parlamentsabstimmungen und beim Volksentscheid vom 9. August 1931 gemeinsam mit den Nationalsozialisten und deutschnationalen den Kampf gegen die demokratische Republik geführt. Recht ernten sie, was sie geät haben.

Aber die demokratische Republik, das gleiche Wahlrecht und das parlamentarische System jahrelang mit Hohn und Haß bekämpft hat, der kann sie heute nicht gegen die Barone verteidigen.

Volksgenossen und Volksgenossen! Laßt Euch nicht verwirren, wenn Ihr Euch nicht frechten lassen wollt! Wollt Ihr Eure Rechte verteidigen, so kämpft mit uns! Es geht um alles! Kampf der Reaktion und ihren Staatsfeindschaften!

Vormärts am 6. November für Demokratie und Sozialismus mit der Eisenen Front unter den Fahnen der Sozialdemokratie!

## Freiheit!

Berlin, den 13. Oktober 1932.

### Der Vorstand der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

### Rückzug in der Frage der Oberschulkollegien?

Wie eine Oldenburgische Korrespondenz erzählt, ist nach längeren Verhandlungen zwischen dem Reichspräsidenten, dem Staatsminister für den Reichsausschuss und dem Staatsminister für den Reichsausschuss eine Einigung in der Frage der Oberschulkollegien erzielt worden. Die konfessionellen oberen Schulbehörden bleiben danach mit ihren bisherigen Rechten und ihrem bisherigen Aufgabenkreis als selbständige Kollegien bestehen.

Auch hier ein Nachgeben der Staatsregierung?

Aus Erparnisgründen sollen die oberen Schulbehörden aber dem Ministerium angegliedert werden. Danach wird auch der Sitz des katholischen Oberschulkollegiums, der bisher in Wechmar, Oldenburg sein. Die Verordnung des Staatsministeriums vom 19. September betr. die Aufhebung der Oberschulkollegien wird wieder aufgehoben werden.

## Was der Rabbiner sagt.

### Eine Eingabe an die Regierung.

In einer Eingabe wendet sich das Landrabbinat Oldenburg an das Staatsministerium. In der Eingabe wird zunächst dargelegt, daß die getroffene Bestimmung der vorherigen Behörde von Abänderung des Schächtschnitts praktisch ein Verbot des Schächts bedeutet, da es keine Verabreichungsmethode gebe, die nicht Organverletzungen herbeiführt. Durch die Bestimmung, um nicht ihr Gewicht durch unzufällige Verabreichung zu verlieren, wird die Verabreichungswang zwinge die Juden in Oldenburg, entweder unter verhältnismäßig hohen Unkosten außerhalb des Landes geschächtes Fleisch zu beziehen oder aber auf den Genuß des wichtigsten Nahrungsmittels gänzlich zu verzichten, um nicht ihr Gewicht durch unzufällige Verabreichung zu verlieren. In letzterem Falle ist die Eingabe eingehend darauf hin, daß von einer Tierquälerei bei einem ordnungsgemäß ausgeführten Schächten keine Rede sei. Dies betonen und begründen in ausführlichen

Äußerungen die Gutachten von Professoren der Hirn- und Tierphysiologie aus den letzten Jahren, darunter auch des einzigen Nobelpreisträgers für Tierphysiologie, Professor Krogh (Kopenhagen), ferner die Professoren Kogner, Cramer, Kautner (Berlin), Bayliff, Hill (London), Scharrin (Göttingen), Meyer (Wien), Reibe (Frankfurt a. M.), Drexler (Wien), Roth, Magnus (Ulrecht) u. a. m. Auch aus früherer Zeit liegen aus allen Teilen Europas viele diesbezügliche Gutachten vor. Den gleichen Standpunkt nimmt auch die oberste Veterinärbehörde des Deutschen Reichs, das Reichsgesundheitsamt, ein. Dieses hat bei den Beratungen über das neue Strafgesetz im Februar 1930 die Erklärung abgegeben, „das Reichsgesundheitsamt habe in vielen Jahrzehnten zu der Schächtsfrage den Standpunkt eingenommen, daß das ordnungsmäßig ausgeführte Schächten nicht als Tierquälerei zu bezeichnen sei“.

## Seeräuber überfallen englischen Dampfer.

(London, 14. Oktober. Radiobericht.) Chinesische Seeräuber überfielen in der letzten Nacht die Offiziere des britischen Dampfers „Bellona“ aus Hongkong und führten das Schiff nach der Songhai-Bucht, wo sie es ausplündern. Mehrere Einzelheiten fehlen noch. Es wird vermutet, daß die Seeräuber als Passagiere auf dem Dampfer eingeschiffert hatten und dann ihren Streich ausführten.

### Schneider Hummel.

(Karlsruhe, 14. Oktober. Radiobericht.) Die in der Schweiz angefallenen Nachforschungen über den Schneider König Hummel, der sich für den letzten Kriegsgefangenen „Daumann“ ausgegeben hatte, gehen ergeben, daß Hummel von 1924 bis 1927 in der Schweiz in Zughaus gefesselt hat. Hummel beging im September 1928 mit zwei Komplexen in der Umgegend von Basel mehrere Einbrüche. Außer der Zughausstrafe wurde auf zehn Jahre Verbannung verurteilt.

In Freiburg ist König Hummel der Staatsanwaltschaft zugeführt worden. Die Untersuchung soll mit großer Beschleunigung durchgeführt werden.

### Politische Zusammenstöße.

(Hamburg, 14. Oktober. Radiobericht.) Heute nacht kam es zwischen Nationalsozialisten und Stahlhelmlern zu Zusammenstößen, wobei mehrere Verhaftungen. Die Stahlhelmer Korvettenkapitän a.

D. Rauenburg und ein 23jähriger Hans Wolf wurden durch Wesselschüsse schwer verletzt. Ein dritter Stahlhelmer ist leicht verletzt. Die Polizei konnte einen mit einem leeren Gewehr versehenen Nationalsozialisten festnehmen.

### Ein beachtenswerter Abwehrstreik.

Der Abwehrkampf bei der Steingutfabrik Billerow u. Köhler in Torgau ist trotz der hohen militärisch-nationalsozialistischen Herplüttungsversuche mit einem vollen Erfolg für die freien Gewerkschaften beendet worden. Die Direktion hat sich in Verhandlungen mit dem Gewerkschaftsverband versprochen, vorläufig auf die Durchführung der Raps-Verordnung zu verzichten. Es wird wie bisher 48 Stunden gearbeitet und der festige Tariflohn unverändert weitergezahlt. Der Erfolg ist um so höher zu bewerten, als nicht nur die AGD, sondern auch die Betriebszellen-Organisation der Nazis sich nach Kräften bemühen, den wirtschaftlichen Abwehrkampf zu fördern und zu einem politischen Geschäft zu machen. Man ging dabei so weit, gemeinsame Verlautbarungen zu veröffentlichen und der festigen Tariflohn unverändert weitergezahlt. Der Erfolg ist um so höher zu bewerten, als nicht nur die AGD, sondern auch die Betriebszellen-Organisation der Nazis sich nach Kräften bemühen, den wirtschaftlichen Abwehrkampf zu fördern und zu einem politischen Geschäft zu machen. Man ging dabei so weit, gemeinsame Verlautbarungen zu veröffentlichen und der festigen Tariflohn unverändert weitergezahlt.

## Auch ein Betriebsunfall.

### Sauerei im Preussischen Landtag soll als Betriebsunfall angesehen werden?

Die Landgerichtskammer in Berlin verhandelte am Donnerstag die Schadenersatzklage des sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten Jürgen gegen den preussischen Fiskus. Das Urteil soll am 27. Oktober verkündet werden. Am 25. Mai hatte die Kommission des Landtages die zahlenmäßig weit unterlegenen Kommunisten mit Stühlen und anderen Gegenständen aus dem Sitzungssaal getrieben. Der völlig unbedeutende Abgeordnete Jürgen wurde dabei verletzt, indem er selbst nicht die Wunden erlitten, sondern durch die durch die Verletzungen zugefügten Schäden macht er nun den Fiskus, in der Person des Landtagspräsidenten Kertl, haftbar. Er behauptet in seiner Klage, daß Kertl sich eine Willkürverletzung als Beamter habe zurechnen lassen, indem er selbst nicht die Wunden erlitten, sondern durch die durch die Verletzungen zugefügten Schäden macht er nun den Fiskus, in der Person des Landtagspräsidenten Kertl, haftbar. Er behauptet in seiner Klage, daß Kertl sich eine Willkürverletzung als Beamter habe zurechnen lassen, indem er selbst nicht die Wunden erlitten, sondern durch die durch die Verletzungen zugefügten Schäden macht er nun den Fiskus, in der Person des Landtagspräsidenten Kertl, haftbar.

antwortlich zu machen für den durch die Verletzung entstandenen Schaden. Die Gegenpartei, dem Fiskus, wird entgegengehalten, daß eine Pflicht zur Erregung von Maßnahmen für den Landtagspräsidenten gar nicht vorliege.

Der Vorsitzende des Kammergerichts ließ während der Verhandlungen durchblicken, daß die Klage von Jürgen auf juristisch schwachen Füßen stehe. In der heutigen Zeit habe die Politik und das Verhalten eines Abgeordneten angenommen, daß die Verurteilung des Klägers als Betriebsunfall zu werten sei.

Nach unserer Ansicht sollten die deutschen Gerichte die berufene Stelle sein, die jene Herrschaften zurechnen, deren einzige Aufgabe es seit Jahren gewesen ist, Verammlungen und Parlamente in Kalkemien zu verurteilen. Das was der Kammergerichtspräsident als den heutigen Zustand der Politik bezeichnet, ist nicht zuletzt dadurch hervorgerufen worden, daß es zum Beispiel ein Richter und Reichsanwalt Marx als zweifelsfrei, einen politischen Verleumder vor das Gericht zu zitieren!

Kandidatenlisten der Deutschen und der Sozialpartei in West-Ems. Die Kandidatenliste der Deutschen und der Sozialpartei für den Wahlkreis West-Ems für

die Reichstagswahl lautet: 1. Fregattentapitän a. D. Hinjmann-Bremen, 2. Landwirt Dr. Agnes-Sagenpolder-Dijksland, 3. Landwirt Van-nemmen-Colmar, M. d. L., 4. Großaufmann Hagen-Osnabrück, 5. Prof. C. Bridenthein-Bremen, 6. Major a. D. Welner-Osnabrück. Die Kandidatenliste der Deutschen Staatspartei beginnt mit folgenden Kandidaten: 1. Direktor Dr. Drontz-Bremen, 2. Rechtsanwalt Ehlermann-Oldenburg, M. d. L., 3. Frau Schupp-Werfel.

## Der Schritt von Wels.

Über ein Telefongespräch, das der Parteivorstand Otto Wels unmittelbar nach der Rede des Reichstanzlers von Papen in München

# Schiffstatastrophen.

Während des schweren Sturmes am Dienstag ist das Motorschiff „Kaiser“ im Finnischen Meerbusen untergegangen. Fünf Menschen fanden dabei den Tod. Aus Stockholm wird gemeldet: Der schwedische Dampfer „Belujus“, kollidierte im Finnischen Meerbusen mit einem finnischen Segler, der sofort sank. Von der Besatzung des Seglers kamen sechs Mann ums Leben.

### Schwere Strafen.

Das Schöffengericht in Freiburg (Sa.) verurteilte drei Schiffbauarbeiter wegen politischer Gewalttaten zur Mindeststrafe von je einem Jahr Zuchthaus und zwei Angeklagte wegen Beihilfe zu je einer Woche Gefängnis. Die fünf letzten einen Reizmann verurteilt und verhaftet haben. Sie gaben an, die Tat sei nicht aus politischen Gründen, sondern aus Eifersucht geschehen.

## Unsere tägliche Erzählung: Der Schmutz der unbekanntenen Dame.

Von Ossip Dymow.

(Nachdruck verboten.)

„Mein lieber Georg!“ begrüßte Fritz erfreut den einzigen Schulfameraden an der Schwelle seiner Junggelebenswohnung. „Ich bin dir wirklich dankbar, daß du gekommen bist. Hier ist schick, hier ist schön.“

„Hier diese Ringe. Die Ringe. Man schenkt Ringe. Die Ringe. Die goldene Zigarettenkappe. Und...“

„Bunderhüte Sachen!“ bemerkte Georg. „Wo hast du sie her?“

„Du wolltest sie betreten.“

„Aber wie soll ich denn die Gegenstände hinüberbringen?“ In diesen Schuhen und in meinem alten Mantel wird man mich schon am Bahnhof verhaften.“

„Ja, ja. Du mußt anständig angezogen sein. Es wird dich schon bei mir ein Anzug für dich finden. Wir haben fast die gleiche Figur. Komm, wir suchen einen aus.“

Am nächsten Tage betrat ein eleganter junger Mann den Speisewagen des Sitzwagens Berlin-Prag. Er trug kostbare Ringe an den Fingern, eine Brillantnadel im tadellos gebundenen Schilps und Manichettentüpfel aus Platin. Er sah sich nach einem leeren Platz an einem der Tischchen um.

„Sie gestatten?“ fragte er die Dame, welche bereits Platz genommen hatte.

„Dinge neigte zukommend den Kopf und begann, ohne den jungen Mann direkt anzusehen, ihn aufmerksam zu mustern. Sie stellte fest: „Er ist sehr elegant. Unheimlich. Sohn eines Bankiers. Der Sängers. Gleich wird er mich anpreisen und sagen, daß wir Verpöpfung haben.“

„Ich glaube, wir haben eine kleine Verpöpfung“, bemerkte Georg.

mit dem Staatssekretär beim Reichspräsidenten Dr. Weigner führte, wird in bürgerlichen Blättern in irreführender Weise berichtet. Es ist Wels nicht eingezogen, den Reichspräsidenten durch Weigner bitten zu lassen, er möge auf den Reichstanzler Einfluß nehmen, damit er in Zukunft solche Scharren wie in seiner Münchener Rede unterlasse. Wels hat auch nicht ausgesprochen, daß die Haltung des Kanzlers die Stimmung innerhalb der Partei verführe. Vielmehr hat sich Wels dem Staatssekretär Weigner gegenüber in Ausdrücken der (sicherlich) Besorgnis über die Verlogen des gegenwärtigen Reichstanzlers und die Triebnisse öffentlichen Auftretens ausgesprochen. Staatssekretär Weigner hat erklärt, daß er diesen Protest an den Reichspräsidenten weiterleiten werde. Im übrigen unterrichtet über die Stellung des sozialdemokratischen Parteivorstandes zur Rede des Reichstanzlers in München über an anderer Stelle veröffentlichte Aufzählung.

In Washington fand gestern in Gegenwart von 4000 Personen die Grundsteinlegung für den Neubau des Obersten Gerichtshofes statt. Bei dieser Gelegenheit fand im Weißen Haus ein großer Empfang statt. Nachdem Präsident Hoover mehr als tausend Personen die Hand geschüttelt hatte, bemerkte er eine Frau, die sich an ihm wandte, die durch das Einbinden eines Ringes entstanden sein mußte. Auf den Rat seines Arztes zog Hoover sich nun zurück.

In Hannover wurden bei einem Einwohner in der Doulens-Strasse etwa 5000 Schußwaffen eingekauft. Ein Generalkonzeptschweres Maschinengewehr mit 100 Kugeln, sowie ein Antiaeroplanbeschussgerät. Der Wohnungsinhaber konnte bisher noch nicht festgenommen werden.

andere Thema über. Zunächst lenkte sie das Gespräch auf die Oper (Sänger?); und schließlich auf die Frau von heute (Kungelle). Die Dame lächelte, ordnete das dicke dunkle Haar, was ihr Gelegenheit bot, ihre feinen, wohlgeformten Hände zu zeigen. Georg war innerlich bemüht, sein Köpfchen, seinen Blick, die Ringe, die Uhrkette, die Brillantnadel vorzuleihen auf Geltung zu bringen.

„Was haben Sie da für eine elegante Zigarettenkappe?“ fragte die Dame. „Darf ich sie einmal anschauen.“

„Darf ich mal sehen?“ fragte die Dame interessiert und ihre Augen bligten. Georg meinte, welchen Eindruck seine Schmutzringe auf die junge Frau machten und er sprach mit noch größerer Bedeutung von ihnen. Schon berührte seine Hand die ihre, während er ihr seine Uhr — das Geschenk einer Tante — zeigte, und ausführlich berichtete er, wo und wann er die Manichettentüpfel gekauft hat. Es war im Frühling in Venedig... Ah ja, Venedig...!

„Zweites Mittagessen!“

„Am sieben Uhr abends“, erklärte Georg, „habe ich eine kleine geschäftliche Zusammenkunft, um acht Uhr aber werde ich schon im Besitz des „Ambassador“ sein. Kommen Sie doch bitte dorthin!“

„Der Oberkellner“, antwortete die Dame und warf ihm einen diebischen Blick zu. Man trennte sich und jeder suchte seinen Platz auf.

Am sieben Uhr abends nahm Georg die Ringe, die Kette, die Manichettentüpfel, die Brillantnadel ab, packte alles ein und fuhr zu der Witwe.

„Die gnädige Frau bittet, einen Augenblick zu warten“, meldete das Mädchen. Einige Minuten später trat die Hausfrau herein — die junge Dame, der er im Speisewagen begegnet war.

„Bitte nehmen Sie Platz“, meinte sie. Warum hat durch Sie nicht und nicht mit dem Schmutz?“

„Mit welchem Wort und seiner Geheiß gab sie ihm zu verstehen, daß sie ihn erkannt hatte. Ruhig, kühl, geschäftlich führte sie die Unterhaltung, und als die Hebel war, erob sie sich und nicht ihm nachsah. Auch Georg hand auf und verließ das Zimmer. Seine Standpunkt ließ er verzuhr und völlig aus dem Gleichgewicht gebracht im Besitz des Hotels „Ambassador“, ohne selbst zu wissen, warum und worauf er wartete. Es trieb ihn dazu, den bitteren Reiz seiner Demütigung bis zur Reize zu leeren. Unaufrichtig dachte er an die Dame.

Am acht Uhr erschien sie in der Tür und ging ihm freundlich lächelnd entgegen: „Komme ich spät?“ sagte sie. „Ich war von einem mir ganz unbekanntem Herrn geschäftlich aufgehalten worden. Bitte, lenken Sie nicht ab.“

„Auf jeden Fall, wenn Sie nicht abgeben?“

Optimist muss man sein -- und zu den modernen Menschen gehören, die genau wissen, wie sehr die gute Kleidung das Ansehen hebt -- nun ist die Reihe auch an Ihnen, denn meine heutigen Preise sind überraschend niedrig und machen Hunderte und Aberhunderte zu --- Optimisten. 18. 25. 32. 38. 48. 56. BECKER RÜSTRINGEN



Wilhelmshavener Tagesbericht.

Die gefirgte Kettjagd. Trotz des ungünstigen zögerlichen Wetters hatten sich gestern nachmittags zahlreiche Jäger...

Parteidirekt Wilhelmschaven. Heute abend Verlesung im 'Werftspieshaus'. Auf der Tagesordnung steht u. a. ein Vortrag des Genossen Friedrich...

Solo-Musik im 'Rindenhof'. Am Mittwochabend gab der 12jährige hübsche Schüler Gräber im 'Rindenhof' Musikvortrage zum Besten.

Sportliche Vorshow. In die Fußball-Gruppenmeisterschaft. Am Freitagabend fand der Fußball-Sportplatz an der Genossenschaftstraße...

Sandballspiel in Heppens. Ein Sandballspielertag von Großformat veranstalteten die Heppenser am Sonntag auf ihrem Sportplatz.

Handballspiel in Heppens. Ein Handballspielertag von Großformat veranstalteten die Heppenser am Sonntag auf ihrem Sportplatz.

Handballspielertag von Großformat veranstalteten die Heppenser am Sonntag auf ihrem Sportplatz.

Butenhahn nur. Wöllig taiflos. Und nach einem Weikeln: Hebben Sie etwa kein Wonnig? Dat wäre dat Schlammke nicht.

Die beiden Damen. Frau Antje Butenahns hatte aber auch gerne die leichtfertigen Witzchen, der zu den leichtfertigen Weinen gehörte, es ganz dunkel wurde und der grots, netze Junge keine Briefstafche wieder wegsteckte.

Frau Antje Butenahns hätte aber auch gerne die leichtfertigen Witzchen, der zu den leichtfertigen Weinen gehörte, es ganz dunkel wurde und der grots, netze Junge keine Briefstafche wieder wegsteckte.

Ein Weile noch ließ sie Dolas Kopf sich in dem Lichtstreifen der sehr zum Fenster stehenden Straßenlaterne aufhaken.

Schutz für Drochthlenchauffeure.

Können Autotaxi-Morde verhindert werden?

Der grauenhafte Chauffeurmord von Grünberg läßt die Frage nach einem wirksamen Schutz der Drochthlenchauffeure gegen derartige Ueberfälle wieder aufleben.

Die Verbände und Vereine der Kraftfahrersführer haben sich schon mehrfach mit dem Problem eines Schutzes ihrer Mitglieder vor Raub und Mord beschäftigt.

Kun ist aber die wirtschaftliche Lage im Drochthlenchauffen heuteztage derartig katastrophal, daß ein Chauffeur nur in den seltensten Fällen eine größere Fahrt ablehnen wird.

Welche Möglichkeiten sehen nun offen, um einen Chauffeur vor Verbrechen zu schützen? In jedem Falle ist der Wagenlenker der Bedachtvollste, das er mit dem Wälden zum Fahrpaß ist.

Reigen der Spiele wird vormittags um 10 Uhr mit der Paarung Germania 3 und Heppens 8 eröffnet.

Schlussfahrt der Motorradfahrer. Die Jahresabschlussfahrten der Motorradfahrer des Bundes 'Solidarität' führen am Sonntag ihre Jahresabschlussfahrt nach dem Naturfreundepark im Arwald durch.

Antje bemähte sich um die Endbilfen, als läße sie unter Aufsicht zweier Brillengläser von der Schulwandtafel ab - ganz abgesehen davon, daß sie es zweitens sehr merkwürdig, wenn sie den Wälden zum Fahrpaß ist.

Da dat Frau Antje Butenahns jugendliches Herz einen frohen Schlag. Etwas Besseres konnte sie sich gar nicht wünschen.

Gerade wollte Frau Antje Butenahns sagen, daß sich alles wieder zurechtzieht, auch ein aus dem Jastoff gefommenes Herz, als die Klingel der Leutentir schweberte.

Während dieser kurzen Feststellung hat aber Frau Antje Butenahns sich nach der Schafstel mit der 'Reißkissen' geföhrt.

Dermisantes.

Theater-Mannschaft.

Zwischen den städtischen Bühnen Leipzig, Braunschweig, Magdeburg und Halle wurde eine Arbeitsgemeinschaft vereinbart.

Der internationale Sund. Im Mai 1933 veranstaltet das 'Deutsche Kartell für Hundemeilen' in Leipzig eine große internationale Hundausstellung.

Für 3 Millionen verschoben! Vor dem Schnellöffengericht Berlin. Mitte begann am Mittwoch die Verhandlung gegen den Deutschenleutnant...

Im 100-Kilometer-Tempo entgleist.



Wies auf die Trümmer des D-Qua-Wagens der sich in den Wartelokal des Bahnhofs von Wille Patour einbrachte.

Die Frauenteime, die hier prient, ist ein hübschen hart und heiser und wenig melodisch. Wie Jan Jens scharfe Geemannsaugen, die auch im Dülkern nicht streifen dürfen.

Während dieser kurzen Feststellung hat aber Frau Antje Butenahns sich nach der Schafstel mit der 'Reißkissen' geföhrt.

Während dieser kurzen Feststellung hat aber Frau Antje Butenahns sich nach der Schafstel mit der 'Reißkissen' geföhrt.

Während dieser kurzen Feststellung hat aber Frau Antje Butenahns sich nach der Schafstel mit der 'Reißkissen' geföhrt.





# Der Arbeiter-Sänger



Beilage zum „Volksblatt“

Rüstringen, den 14. Oktober 1932

Gau Nordwest Bezirk 7

## An der Schwelle des Winters

Der Herbstwind blies die Ähren an und ließ auch nicht ein Blatt daran. Sie lagen sich an. Dichter kommt nur der böse Winter! So heißt es in einem Gedicht von Gustav Falke. Man braucht nicht in den „Sorgfischen“ zu gehen, um vor diesem Winter doch etwas Verzweiflung zu spüren.

Das Leben in unseren Gelangereinen bleibt nicht ohne Enttäuschung durch die Not der Zeit. Man sieht viele ungenutzte Fähigkeiten. Hoffnungen und Lebensmut sind ganz klein geworden. Zum Singen aber gehört ein freies Herz. Manche braven Sänger drückt die Not so arg, daß er der Chorleitung fern bleibt und mit seinen Sorgen einlame Worte sagt. Trübsinn und Schmerz mit hohem und vielen Tönen und begehren nach der Kräfte des Widerstandes verdrängen sich. Wo ein Chor nicht nur eine Anammlung vieler Menschen ist, sondern eine Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern, da wird geteiltes Leid zum halben Leid werden.

Den Chormitgliedern möchte man empfehlen, nicht so bittere Worte mit sich zu nehmen. Leben, heißt die Kunst! Ein bißchen Hoffen, ein Quentchen Lachen sind die Arzneien für die Seele. Nicht zu Unrecht hat man von der „Seelwirkung der Musik“ geschrieben. Auf Joseph Haydn's Grabstein steht der Satz mit der Schlinge, uns künstliche Wappen. Eine Inschrift nennt ihn den „fünftürigen Herrscher von Sorgen und den ersten Besänftiger unserer Brust“.

Ganz ohne gefälliges Leben kann kein Herz bestehen. Wir leben zwar nicht unsere Aufgabe darin, erstens und zweitens und drittens die Geselligkeit zu pflegen und viertens den Gesang, aber dann und wann müssen sich die Mitglieder auch menschlich näher kommen. Früher feierte man Feste. Früher sahen die meisten Sänger nach der Chorstunde noch ein Stündchen zusammen. Heute gehen die Sänger gleich in den dunklen Abend hinaus. Deshalb muß die Chorstunde anders ausfallen. In einem Verein soll, wie mit Befehlswort, ein feiner Vortrag den Abend beschließen. Der Chorleiter will von dem Leben und Schöpfen der großen Dichter erzählen, will die Musikübungen vergangener Zeit zur Anschauung bringen und gelegentlich auch die Probleme der Musik berühren. Das alles soll der musikalischen Schulung dienen, aber auch den Willen von dem grauen Mittag ablenken. Wo ein Grammophon zu beschaffen ist, kann man sich nach der Übungsstunde schöne Chorstimmen anhören oder sich den „March der Eifernden“ vorspielen lassen. Die Chorstunde muß die schönste Stunde in der Woche werden!

Die schönsten haben immer den Drang, an die Öffentlichkeit zu kommen. Was in den kleinen vier Wänden geprobt ist, soll eine Menge begeistern. Konzerte können in den seltensten Fällen geplant werden. Einige Vereine versuchen, die Lieddarbietungen mit dem Theaterstück zu koppeln, um möglichst viele Besucher zu locken. Was kann das taubeln? In besseren Zeiten waren selbst die Dorfvereine soweit, reine Konzerte zu veranstalten. Stuhlfreien zu stellen und keinen geldklammernden Ober zu ideoen. Heute wohnt uns die Not, von den idealen Besuchen abzuweisen. Leute sollten haben wir nie erregert, jetzt können wir uns um keine billigen mehr leisten. Da gibt es Umstände zu halten nach politischen Kräften, die sich uns auch ohne Honorar zur Verfügung stellen würden.

Die Veteranen des Arbeitergelanges haben den Kulturminister Bismarck (das Sozialien-gesetz) entgegen, haben den Demokratischen Reichstagspräsidenten, hatten die Kämpfe des Arbeitergelanges nicht mit derselben Begünstigung durch die trübe Zeit tragen wie die Alten?

## Aus der Jugend berühmter Sänger

Die Natur fragt nicht nach Stand und Namen, wenn sie einen Menschen mit dem Gnadengeld einer schönen Stimme beglücken will. Bei weitem die meisten Gesangs-künstler sind aus sehr bescheidenen Verhältnissen hervorgegangen und haben sich mit unglücklicher Mühe zu den Höhen der Kunst emporgehoben. Selten sind umgekehrte Fälle, wie der Leon Martens, eines der stimmgewaltigen Tenöre aller Zeiten, der ein Graf von Canby, erst zur Bühne ging, als er ein ganzes, sehr bedeutendes Vermögen verloren hatte. Anders dachten die Brüder Jean und Edward de Reszle. Beide waren in Vollen sehr begütert, gingen aber dennoch zur Bühne. Ihr Erfolg hat diesen Schritt nur gerechtfertigt. Unter den Musikern findet man merkwürdigerweise oft sehr musikalische Elemente. Dr. Otto Strakosky war praktischer Arzt, aber er seine Stimme entdeckte, und der in Berlin immer noch unvergessliche Paul Knipper war zuerst Student der Medizin, Albert Riemann wollte Ingenieur werden und mußte ein halbes Jahr lang praktisch bei einem Schlichter arbeiten.

Nicht gering ist die Anzahl derjenigen Bühnen-sänger, die aus anderen technischen Berufen hervorgegangen sind. z. B. Franz Weg, der Schlichter des Sozialismus in Stuttgart, war Das ehrbare Schlosserhandwerk lernte auch Carulo. Dann wurde er für ein paar Lire Chorführer. Seine später so glänzende Künstlerlaufbahn begann mit seinem ersten Auftritte aus Rudolpho in Ruccinis „Sobeme“.

Der Kaufmannstand hat der Bühne manche bedeutende Kräfte zugeführt. Werner Albert war in einer Bank tätig und der berühmte

# Symphonie als Gemeinschaftsmusik

## Von Beethoven bis zu den Zeitgenossen \*)

Die Fröhllichkeit im Werke entspringt bei allen genialen Künstlern einem „Tropfen“ an. Die innere Kraft des Ueberwindens, ängstlicher Geminnisse macht den echten Sinfoniker aus. Das Genie erreicht Leiden, Freude und Gehn-süchte der Maße, weil die Weite seiner Empfindung Tausend umfaßt und also tief sein muß. Wer selbstständig ist und ohne den Willen zu einer neuen Welt für die Menschheit, kann kein großer Sinfoniker sein. Beethoven ist mit keinem bewußten ethischen Willen, mit seiner schwer erkrankten Brust bleibt der Idealfall der Sinfonie, nicht der Ausbau der Substanz-gemeinschaft, der inneren Verbundenheit des Themasmaterials — worin Haydn mit der leichteren Hand kaum zu übertreffen ist —, nicht Reform der Instrumentation und Erweiterung der Dimensionen geben ihm die Sonderstellung, sondern die Umsetzung eines ethischen Programms in Musik. Die den Schöpfensvorgang maßlos erschwerende leidenschaftliche geistige Verantwortung seiner Sinfonik hat die Zahl seiner Werke den Vorgängern gegenüber so stark erhöht. Die Absicht, sich immer deutlicher auszusprechen, führte zur Sinfonie mit Chor, Berlioz, Liszt und Mahler sind mit ihren Schlußworten nicht weiter gegangen, die Sinfonie als Gemeinschaftsmusik war über Beethovens Meinte hinaus bis nun nicht zu betreten. Es gibt nach der Reunten nur quantitative, nicht qualitative Steigerung des Urgeartens der Sinfonie: Bekanntheit ablegen und die Gemeinschaft damit zu erfüllen, daß sie in einem Atem kommt mit der Welt.

Franz Schubert ist es in der Unvollendeten und der großen C-Dur-Sinfonie gegliedert, die klassischste Form mit neuem Geist und persönlicher Gefühl von Zeit, Kraft, Freude und Fest allgemeingültig zu fassen. Mendelssohn und Schumann dagegen finden in ihrer Sinfonie trotz schöner Einzelzüge, trotz Meisterlichkeit nur Nachfolger, Epigonen, schon verblüht. Da ist nur bürgerliches Bedauern und Mitleiden, aber nicht Gestaltung von etwas Neuem. Auch Johannes Brahms ist trotz seiner Gemeinde kein großer Sinfoniker, sondern klassischer Nachahmer; alles ruht und in der „guten Stunde“ bleibt die Ausprägung, meint nur das Schicksal seines resignierten Künstlertums. Nur in seiner letzten Sinfonie hat er in Einzelpartien mit der Herbitz ihres Schmerzes die Ebene des echten Sinfonikers erreicht. Ganz anders Bruckner, der in der Form und im Geiste der Fingabe viel mehr an Schubert als an Beethoven anknüpft. Bruckner, der ein drittes Schema in den Gehängen zum Prinzip erhebt, hat Eigenwilligkeit und Schrankenlosigkeit, und seine dogmatisch nicht fahrbare Weltreligiosität, die Stärke und Weite einer erfüllten Musik, die jedes postfeierende Spezialprogramm ausschließt, geht Tausende an, zerbricht sie im Innersten, dort wo sie Kinder und dort, wo sie weise sind.

Es ist merkwürdig, daß zur größten Form instrumentaler Musik andere Mäße fast nichts international Gültiges beigetragen haben. Die Glanzzeit der Sinfonie wird allein von Deutschen geschaffen. Die Franzosen haben nach dem genialen Außenleiter Hector Berlioz (Jantastische Sinfonie) geschwiegen und nur noch akademische und allzu illustrierte, nach Zerlegten gearbeitete Werte beigetragen. Der Römische Donat, der in der Kammermusik viel Wertvolleres leistete, gab in der bekannten Sinfonie „Aus der neuen Welt“ ein liebenswertes Bekanntheit und schmerzvolle Unterhaltungs-musik, aber nicht mehr. Sinfonik höchster Art scheint mehr als natürliche Volksmusikalität, scheint allgemeine musikalische und geistige Volksbildung und Formen des Konzertwesens durch das ganze Reich wie in Deutschland vor auszuweisen. Die Geiste und Absicht des Sinfonikers liegen den Tausen vor nach, und so immer aber die feste Form. Die es verstanden, sind zum größten Teile in überhöhter Salonmusik stecken geblieben. Dieser Gefahr ist selbst Tschakowsky nicht entgangen, obgleich er in der „Pathétique“ eine Sinfonie geschrieben hat, die in der Hemmungslösung ihres melodischen Schmerzes die Wirkung auf die breite Masse nicht verfehlen wird.

Karl Goldmark hat durch seine endlose Auseinandersetzung und Ausprägung kleiner melodischer Proben und seine Dekonstruktions-musik verstanden, daß die absolute geschlossene große Form vernachlässigt wurde und nur noch sinfonische Dichtungen, meist einsichtige Werke, geschrieben wurden. Nicht das in Worten viel-

leicht Unbegreifbare, das allen Gemeinsame, wird Inhalt dieser sinfonischen Unternehmungen, sondern ein literarischer Gehalt, Klartextes, Behängen des detaillierten Wortes. Gut wurde sich an Dante und Faust, aber seine Ton-dungen darüber sind schon tot. Einzig zwei Geniewerke von Richard Strauß blieben lebendig: Don Juan und Till Eulenspiegel. Gemeinschaftsbildend wie Beethoven und Bruckner sind freilich auch diese sinfonischen Dichtungen nicht.

An Schubert und Bruckner knüpft an Gustav Mahler, der letzte Sinfoniker (gestorben 1912). Groß ist von religiöser Liebe zu Natur und Menschheit, von Beethovenischem Willen, die Gemeinschaft durch Musik zu schaffen, Befehrer und Prophet, Erweiterer und Ausfüller zugleich. Noch nicht durchgeführt, noch lange nicht erledigt, ein treuer überwältigender Spiegel der Zeitwende.

Nach Mahler kam der Krieg, der Zusammenbruch, die Zerklüftung. Die Illusion der Gemeinschaft ist gefallen, kein führender Musiker der Zeit schreitet Sinfonien. Strawinsky, Krenek, Weiß, Verbundenheit des Gehörns mit der Masse, sind viel zu sehr an „Stilmakern“ be-dacht als von der Magie der Töne getrieben. Ihre Musik ist auch, bei all ihren Reizen, zu kurzatmig. Die Sinfonik-Schule, z. B. neglect die Werte von Spannung und Beziehung, durch die dort allein, wie der edle und harte August Palm gesagt hat, die Länge einer Musik gerechtfertigt wird. Sinfonie aber vornehm — inter- und Sinfonie braucht auch Gefühl und Mut, es zu bekennen. Wenn einer der führenden heutigen Musiker sagt, was denn das „bredige Gefühl“ mit der Musik zu tun habe, so fällt die geistvollere Frage auf den Sprecher zurück. Gefühl muß nicht unbedingt „bredig“ sein.

Wahre bürgerliche „Wissenschaftler“ produzierten die Hypothese, daß erst die nationale „Niedergeburt“ uns wieder große Tüft lie-ferten könnte. Der Wahnwitz geht, daß die krah-lenden Ereignisse des Bürgerkriegs, etwa 1873, 1871 und 1914, weder ein Antriebs für Sinfonien waren, noch daß irgendein „patriotisch-nationales“ Ereignis den Niederschlag in der Sinfonie gefunden und sie genährt hätten. Das ist eine Kritik des nationalen Wertbegriffs aus der Welt. Dagegen hat die revolutionäre Er-zugung der Welt von 1789, der Gedanke der Befreiung der Geister und sozialen Erhebung der Menschen, große Werte geschaffen — inter-nationale Musik. Dafür ist Beethovens Sinfonie das Hauptzeugnis. Bei Bruckner wirkte ein ungebrochenes religiöses Naturerlebnis und naive Gefühlskraft. Nie hätte der trodene patriotische Protokantismus so gewaltige Werte wie Bruckners Sinfonien geschaffen: auf dem Boden jenes Rathlosismus, der eine über-natürliche moralische Gestaltmacht ist, konnten sich zu allgemeinemenschlicher Gültigkeit empor-wölben. Die Sinfonik Mahlers, der jüdischer Abstammung war, ist entstanden aus der Kom-bination internationaler Elemente, der Ver-zweiflung über den bürgerlichen Zivilisations-betrieb des wilhelminischen Zeitalters, aus in-nerer Naturliebe und dem Glauben an die An-führung und den March der Massen. Künst-lerisch muß der große Sinfoniker addition im Blut haben, das Können und Wissen vieler multifunktionaler Ähnen, zumal der Haydn, Mozart, Schubert und Bruckner — aus dem Nichts heraus entsteht seine Sinfonie —, menschlích, weltanschaulich muß er den Willen zum Neuen und zur geänderten Gesellschaft haben. Arnold Schönberg, neu in Form und Substanz, kommt dafür nicht in Betracht. Er ist allzu isoliert, seine Musik ist sozial. Auch die An-führung an sich erhebt als Festweg, denn Wahs Formen haben nie die Maße der Sinfonie, und seine „Gemeinde“ ist anders als die von uns geachtete „Gemeinschaft“. Noch ältere Musik kann naturgemäß noch weniger helfen; sie lebt nicht, trotz ihrer Propheten und Götter, sie wird nur gequält, gleichsam im Blumen-topf. Eine neue Sinfonik muß, das Beal Beethoven vor sich, an den Impuls und die Haltung des großen Zusammenfassers Gustav Mahler antukipfen: um der Gemeinschaft ihre größte Musik zu geben, die Musik des fürksten Gemeinschaftserlebnisses: die echte Sinfonie.

F. Wegand.

\*) Siehe dazu den ersten Artikel in der letzten Sängerbearbeitung.

## Etwas über Jazz-Musik

In einem bunten Vergnügungsalon von Neuyork, viel beleuchtet von farbigen, Artigen und halbweltlichen Weisen, lag vor dem Kriege ein bieder Halbeger am Klavier und spielte wie ein Zoller. Ohne Noten, mit blendenberedender Technik in Oktavgängen, Sprüngen und flitzenden Läufen, mit fremdartigen, abergerischen und gettenden Harmonien, mit jederder Rhythmi. Die Rhythmik war das Bewegingebote an jeinem Spiel: wer sie hörte, begann mit den Zün-gern zu trommeln, mit den Schultern zu zucken, mit den Füßen zu zappeln.

Der dritte Melotte, dessen Namen niemand weiß, hat Neuyork den Rhythme gebracht und aus ihm hat sich das Rhythmus Jazz entwickelt, das wie keine anderes Amerika in Europa populär gemacht hat. Ragtime, das heißt Vandr-freierhertempo, Lumpentanz. Man hörte die Musik mit den kräftigen Sontopfen, den Ver-schiebungen des Tactes, dem Ausfallen schwerer Tactteile und den widerhaarigen Betonungen vor dem in den dunklen Kreieren der Bühnen, wo die Unterwelt, Verweber, Aben-teurer und Bettler tanzten, wo sich der beradete Neger amüsierte. Es kommt aber nicht von so tief unten, daß es nicht zuletzt, in raffinierter Aufmachung, im erklüftigen Luxusrestaurant die verwöhntesten Gesieher reizen könnte.

Der Jazz von heute besteht zwar eine den Urprung umbelebende Perfizierung, doch weisen gerade jene besten Kompositionen, wieder unvoränderbar auf die Quelle hin, auf die hundert alte Volksmusik der Neger. Wenn die armen ausgetriebenen Wigger in Baum-malplantagen schweiften, dann langten sie sich jeder zum Troste. Einer mit belobers eigener Stimme war Vorführer, nach ein paar Jellen fiel der Chor immer mit dem gleichen Refrain ein. Der Vorführer mußte schon die Kunst des Jazzes verstehen: Worte und Melodie zu verbinden, Neues zu erfinden.

Man war meist religiös gefärbt, denn Religion war die Utopie des Sklaven, seine Hoffnung auf ein besseres Land und Los, auf Befreiung.

Wenn heute in der Excelsior-Bar die Mi-lionäre nach der Jazz-Band tanzen, denkt keiner daran, daß das Urbild der beglückten empun-zen Melodie von gepeinigten Wiggern gelungen wurde, deren Sentimentalität aus der Härte ihres schmerzigen Daleins in geistlichen Gelang stieß, in lobende Lebensfreude der Tacte flüchtete. Aber daß solche Vorgänge der Legend des Jazzmusik sind, das gehört zum Geheimnis ihrer Wirkung.

Der schwarzen Klavierpieler, deren einer in Neuyork Station machte, haben ihre Musik aus der naiven pathetischen Melodie der Plantagenleiter. Genen biden Melodien beluerten allenbüßlich intelligente farbige und weiße Musi-ker, ihm seine Rufe abzuhören und abzuheben. Bald gab es eine Anzahl Neger-Pianisten, geübte Leute, eine Senation der Salons. Einem ge-nauen der Niggergesangs nicht ohne Erfolg, auch die eigenen Schritte nicht, er griff andere Melodien auf, ein Mattio Wagners, etwa den Wiggler über den Abendhören, oder den Sochzeismarch von Mendelssohn, und verlegte sie mit Jazz-rhythmen, nahm alles Pathos und alle Güte weg und machte einen Mi daraus.

Die Form blieb fast unverändert auf der Basis der Niggergesangs: Lied mit Refrain. Man baut sie heute meist folgendermaßen aus: Ein-leitungssatz, möglichst mit fröhlichem, Be-zugnahme, Refrain in veränderter, gefeilterer Form; zweite Strope; Refrain, wieder anders instrumentiert (er entspricht dem Tanz, der beim Gesangsvortrag von Songs immer nach dem letzten Refrain folgt). An Stelle des letzten Refrains schreiben freigelegte Komponisten manchmal eine neue Melodie, einen sogenannten Spezial-Chorus, der Refrain kann sich mit dem einen Einfall. Der Refrain kann sich nicht oft genug in die Ohren gekloppt werden, wenn er ein Erfolg werden soll. Nach dem letzten Refrain folgen gewöhnlich zwei bis vier Schlußsätze. Je nach der Virtuosität der Kapelle vermögen sie die Zuhörer noch zu heig-er oder fertig zu verblühen, indem sich die Instrumente gar nicht schlaggehablich betragen, auseinanderfallen, mit einem Rißer oder einer Klariergeräusche alles in Frage stellen. Man merkt, die Form ist primitiv geblieben, leicht ergriff, leicht nachzuziehen — eine Ursache des Erfolgs.

## Gepreßte Töne

Bei einem Orchesterkonzert, das Max Reger dirigierte, wurde zum Abschluß eine Humoreske gespielt, wobei die Bläser, namentlich aber die Fagottbläser, ganz eigenartige Töne hervorbringen mußten.

Nach dem Konzert wurde Reger von einer wissbegierigen Dame gefragt: „Sagen Sie mir doch, Herr Musikdirektor — diese sonderbaren gepreßten Töne in dem letzten Stück — machen das Musikler mit dem Mund?“ Reger lächelte fastlich: „Oh hoffe es, gnädige Frau.“

Alle Anfragen und Schriftsätze sind an den Bezirksleiter B. Wallisch, Rüstringen, Eder-Wiemens-Str. 10 a, zu richten.

Verantwortlich für den Inhalt: Im Auftrag des Bezirksleiters B. Wallisch, Rüstringen, Eder-Wiemens-Str. 10 a, zu richten.

Baritonist Theodor Reichmann Verkäufer in einem Bazarangehörig; auch Ernst Boyce merkwürdiger Kaufmann und Dichter, und der beste Meyerbeer-Sänger in Paris, betätigte sich in seiner Jugend in einem Damen-Konfektions-geschäft.

Daß spätere Sänger der Frau Mülla zu-nächst in anderer Form dienen und erst später ihre Stimme entdecken, kommt häufig vor und ist wohl auch leicht erklärlich. Kurt Knipf, der Sohn eines Mitgliedes der Kurkapelle in Pomburg, war erst Geiger, ehe er Sänger wurde,

und der Franzose Faure Chornabe in der Madeleine, auch der berühmte russische Bassist Gjalpinae begann seine Laufbahn als Chorist.

## Bekanntmachung

Umgehend müssen die noch rechtlichen Gau- und Bundesbeiträge beim Bezirksleiter, Sängerefreund Willen, Himmelreich, Südstraße 33, Wilhelmshaven-Land, eingezahlt werden. Der Rheinberg-Festbeitrag braucht nicht mehr gezahlt werden.



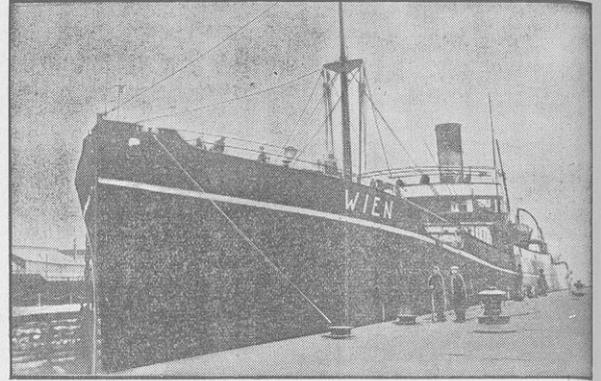
# Bilder vom Tage

„Heimkehrer“ Daubmann — ein Betrüger.



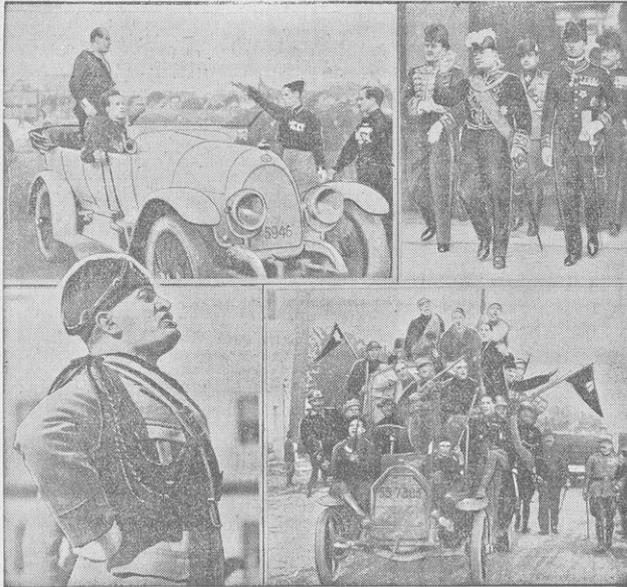
Links: Der Einzug des Betrügers in Daubmanns Heimatstädtchen Endingen. Hummel sitzt hier zwischen den betagten Eltern des wirklich verschollenen Oskar Daubmann, die nun nach Aufdeckung des raffinierten Betrages ihren Sohn zum zweiten Mal verloren haben. — Rechts: der falsche Oskar Daubmann, der sich als ein Bewohner des kleinen badiſchen Städtchens Endingen ausgab und dort nach angeblich 16jähriger Kriegsgefangenschaft im Frühjahr dieses Jahres erschien, und jetzt als Betrüger entlarvt und verhaftet wurde.

Das erste österreichische Seefrachtschiff.



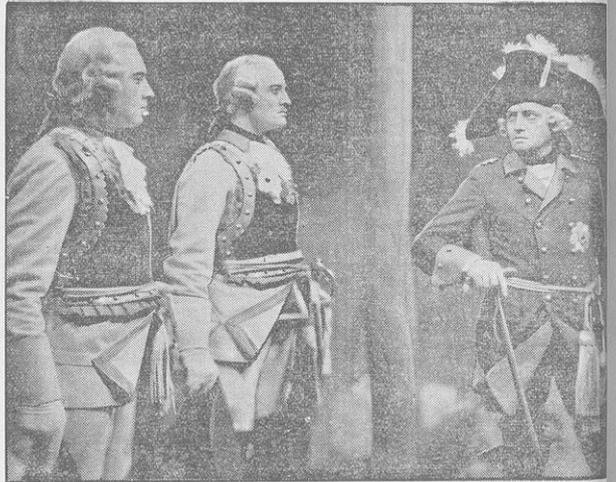
Der 8000-Tonnen-Dampfer „Wien“, der von der österreichischen Lloyd-Seeschiffahrts-Gesellschaft jetzt in Cardiff (England) angekauft wurde, und damit das erste leistungsfähige Handelschiff des zum Binnenland gewordenen Oesterreich in der Nachkriegszeit darstellt. An Bord befinden sich vorläufig 15 Oesterreicher.

Vor zehn Jahren trat der Faschismus in Italien seinen Siegeszug an.



Oben links und unten rechts: Zwei Bilder vom „March auf Rom“, der vom 24. bis 28. Oktober 1922 stattfand; oben: Mussolini wird bei seiner Ankunft in Rom von seinen Anhängern begrüßt; unten: Ein mit „Schwarzhemden“ voll beladenes Auto auf der Fahrt durch Rom nach dem Siege des Faschismus. — Oben rechts und unten links: Der Mussolini von heute; oben: Der Lenker der Geschicke Italiens mit seinen Mitarbeitern in prunkvoller Staatskleidung; unten: Der Führer und Held des Volkes bei einem seiner feurigen Anreden. — In Italien beginnen jetzt die gewaltigen Feiern, die an den „March auf Rom“ erinnern sollen, der vor nun zehn Jahren von Mussolini mit seinen Anhängern durchgeführt wurde, und der zum vollkommenen Siege des Faschismus führte.

Ein neuer Fredericus-Film mit einem neuen Fredericus.



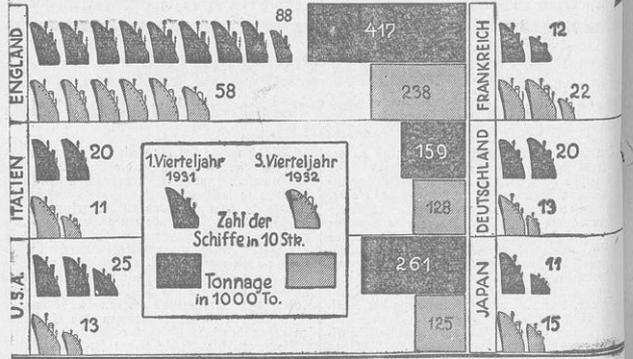
Rechts: Friedrich der Große, den diesmal nicht Otto Gebühr, sondern Theodor Loos spielt und in der Mitte der Leutnant Trend (Hans Stümpe) in dem neuen Trend-Film, der nach dem bekannten gleichnamigen Roman von Bruno Frank gedreht wurde. Es handelt sich um die Geschichte jenes unglücklichen Friedrich von der Trend, der wegen Liebes-Jützigens mit der Prinzessin Amalie, der Schwester Friedrichs des Großen, von dem Preußenkönig in Glog und später in Magdeburg in schwebelhaft gehalten wurde.

Die Führer der Trozki-Richtung aus der Kommunistischen Partei ausgeschlossen.



Links: Sinowjew, der einflussreiche Vorsitzende des Vollkommensausschusses der Kommunistischen Internationale. Rechts: Kamenew, der Schwager Trozki und frühere russische Bolschewiker in Rom. — Der Zentral-Kontrollausschuss der Kommunistischen Partei in Russland hat jetzt 20 Anhänger des sogenannten „Sowjet-Blods“, darunter Sinowjew und Kamenew aus der Partei ausgeschlossen. Der „Sowjet-Blod“ soll den Standpunkt Trozki's verfochten und sich damit „fontierrevolutionär“ betätigt haben. (Nach russischen Karikaturen.)

## Der Rückgang des Weltschiffbaus



Inser Schaubild stellt die Bauzahlen aus dem ersten Vierteljahr 1931 denen des dritten Vierteljahres 1932 gegenüber. Obwohl auch zu Beginn 1931 schon ein außerordentlich starker Rückgang gegenüber den vorangehenden Jahren zu verzeichnen war, haben jedoch die Stückzahlen wie die Tonnagesahlen seitler einen weiteren Rückgang von etwa 40 Prozent aufzuweisen. (Einzig Japan, das 1931 die Bauaktivität stark gebremst hatte, zeigt jetzt eine höhere Zahl.) Der Rückgang ist auf die Schrumpfung der internationalen Wirtschaft zurückzuführen; durch die autarkischen Wirtschaftsbestrebungen ist zudem der Güterverkehr zwischen den einzelnen Ländern verhältnismäßig stärker zurückgegangen als der Gesamtumfang des Handels in den einzelnen Ländern.

# Das gestohlene Leben.

## Schneider Hummel kommt aus dem Krieg. — Die Entlarung des Kriegsgefangenen Oskar Daubmann. — Der „Held“ von Endingen

Wenn sich zwei Hamburger irgendwo in der Welt begegnen, dann ruft bestimmt der eine „Hummel, Hummel!“ und der andere antwortet dann „Mors, Mors!“ Der Scherz hat seine Geschichte: Hummel war ein altes Hamburger Original, wenn ihn die Kinder auf der Straße durch Jurek seines Namens riefen, dann antwortete er mit dem Rufe „Mors, Mors“, der ins Hochdeutsche so viel heißt wie „Gut von Berlin!“

Als der nunmehr entlarnte falsche Kriegsgefangene „Oskar Daubmann“ am Dienstag vom Hofplatz Niedringen von der Landespolizei Karlsruhe mit den Worten begrüßt wurde:

„Guten Tag, Herr Hummel“, da fiel allerdings dem kühnen Oskar eine schlagfertige Antwort nicht ein, meher die sprichwörtliche hamburgische noch eine andere: „Daubmann“ war vollkommen nebergelagert darüber, daß man ihn endlich als den erntant hatte, der er ist: als den im Jahre 1898 in Obermeil bei Baden (Schwarz) geborenen Karl Ignaz Hummel, das Mädchen vom letzten Heimkehrer, das so romantisch schön sang und der nationalitätlichen Hebräer so gelegen kam, ist damit zusammengebrochen. Mit ihm ein schmählich getauftes greies Elternpaar.

Karl Ignaz Hummel ist von Beruf Schneider. Schwindelarten, die er sich aufzuden kommen ließ, brachten ihm wiederholte Gefängnisstrafen ein, gleichzeitig aber auch Kenntnisse des Gefängniswesens, die ihm jeht bei seinem genialen Streich nicht wenig zu Gute kamen. Wegen anderer Schwindelarten, die ungeahnt blieben, wurde Hummel von der Polizei gefasst. Verhöre lie nicht einen Fingerdruck, so hätte sie ihn wohl kaum je überführt. Erst der Abdruck hat Hummel richtig in Druck gebracht.

Es war dem Kriegsgefangenen „Daubmann“ durchaus nicht leicht zu widerlegen, daß er Daubmann sei.

Die Zweifel, die in seiner barockschönen Kaiserstücker Heimatstadt Endingen bei seiner Rückkehr nach angeblich fünfzehnjähriger Gefangenschaft in Afrika aufstauten, wurden von der patriotischen und romantischen Suggestion, die seit alle erlagen, erfüllt. Gewiß die Eltern erkannten ihren Sohn nicht wieder, aber das Glück der Hoffnung, daß er es doch sein könne, machte sie allmählich zu Opfern der schönen Illusion. In Endingen selbst zeigte sich „Daubmann“ nur selten; besonders die Nachbarn, die den ersten, der während des Krieges an der Wehrfront gefallen ist, kennen, bekamen ihn kaum zu Gesicht. Bei der Zusammenkunft mit Regimentkameraden sprach der Schwindler wenig; erzählt die anderen von Daubmann I, so hörte Daubmann II gut zu und erfuhr allmählich alles, was er brauchte, um das andere Leben zu seinem zu machen. Die Wahrheit, die er erfuhr, wurde so seine Lüge. Auch wählte er ein neues schon viel, was sich in den Schwindel einbauen ließ, denn — „Daubmann“ hat mit seinem Freunde Oskar Daubmann in den Jahren 1909 und 1910 gemeinsam die Volkshochschule in Endingen besucht, gemeinsam mit dem Freunde Rabenreide ausgeübt, gemeinsam im Hause der Eltern Daubmanns gespielt.

Es klingt im Ärgern nicht ungläubig, wenn Christen Hummel versichert, daß ihm der Schwindel „allmählich zu dumm“ wurde, zumal er ihn längst nicht in diesem gigantischen Ausmaße geplant hatte, den er im Laufe der Zeit annahm.

Hummel hat im Mai 1932 in Offenburg sein Geschäft, das nicht mehr ging, und seine Frau, die er wohl nicht mehr liebte, verlassen, sich auf

sein Fahrrad gefetzt und ist über die Schweiz und Oberitalien bis nach Neapel gefahren. Die Unmöglichkeit, auch hier leicht zu Geld zu kommen, mag ihn ebenso wie ein natürliches Heimweh auf den Gedanken gebracht haben, sich die Mühseligkeit zu ersparen; er ging aufs deutsche Konsulat und ließ sich hier das Märchen, mit dem er später halb Deutschland verblüffte, auf die Erzählung seiner Verwundung in der Sommerkämpfe, seiner Gefangennahme, mitschlachten. Die Beurteilung zu zwanzig Jahren Zuchthaus, Verbüßung eines Teils der Strafe in einer französischen Strafanzalt in Nordafrika und seiner abenteuerlichen Wanderung durch die Wüste.

In Wirklichkeit kennt Hummel Afrika nur aus Büchern und von Ansichtskarten, die Not der Kriegsgefangenen nur aus Erzählungen.

Hummel wurde die Rückkehr nach Deutschland ermöglicht. Die Ausreise aus Deutschland, die er bald plante, wurde ihm indes durch den Aufruf des Jubels, das Interesse der Öffentlichkeit, die feternen Empfänge, die seine wegen veranstaltet wurden — besonders feierlich ging es bei einer Motorfahrtsfahrt der badischen Nationalsozialisten zu — unmöglich gemacht. Unabhängig von dem Kriegsgefangenen Oskar Daubmann, den seit dem Jahre 1916 bereits die Erde Frankreichs hielt, nahm die „Affäre Daubmann“ selbständiges nationales Leben an. Und das Bild des Heimkehrers, bisher nur im Verbrecheralbum vertreten, erschien in sentimental Begleittexten in allen illustrierten Wägtern.

Allmählich tauchten Zweifel auf. Der Zentralkomitee für Kriegsermächtigung in Spandau zeigte sich skeptisch. Das französische Außenministerium, das an der besten Ausführung des Falles aus nachstehenden politischen Gründen das größte Interesse zeigte, erklärte, daß Oskar Daubmann niemals französischer Kriegsgefangener gewesen, daß sein Name in den einschlägigen Akten nicht vorkommt sei. Andererseits lehte sich der Bataillonkommandeur des Musketiers Daubmann, Seite an Seite mit der größten Degeneration der ehemaligen Kriegsgefangenen, für die Echtheit des Heimkehrers ein. Schon sollte ein Lokalkomitee in der abgeleiteten Festung Konstantine vorbereitet werden. Daubmann erklärte in Wortzügen, daß er sich bereits schon eine ganze Menge Geld, das er noch durch eine geplante Buchveröffentlichung beträchtlich zu vermehren gedachte, eingebracht haben driften.

„Ich will die Wahrheit! Als 19jähriger fischer Bürde bin ich ins Feld gezogen, als 24jähriger gedrogener Mann kam ich wieder. Ich will die Wahrheit, die reine Wahrheit!“

Die Wahrheit ist aus Tageslicht gekommen. Der Schneider Christian Hummel aus Offenburg wird sich wegen Betruges und Urkundenfälschung vor Gericht zu verantworten haben. Den Eltern des im Jahre 1916 gefallenen Oskar Daubmann wurde zum zweitenmal der Sohn entziffen. Die Wahrheit ist eine Tragödie. Oskar der Schwindel unbedacht gelieben, die Welt wäre um eine Senlation ärmer, ein Elternpaar eines großes Glückes unberaubt geblieben. Der Weltkrieg hat zum letztenmal eine entsetzliche Frage gestellt.

Hummels Frau erzählt. Frau Hummel, eine geborene Christenla Algeier aus Windshg, erzählte einem Richter, sie habe im Juni, nachdem Hum-

mel mit ihrem Sparfassenbuch durchgegangen sei, die Eheheiratsurkunde eingereicht.

Am 27. Juli kam ein Kind zur Welt, von dessen Geburt Hummel nichts wußte. Die Eheleute sind erst seit 4. September 1931 verheiratet. Hummel sei ein guter Ehemann gewesen. Sie hätte bei ihm unter nichts zu leiden gehabt. Auch sei er ein tüchtiger Schneider gewesen. Vor hätte sie nicht gelitten.

Hummel hätte mit leidenschaftlicher Vorliebe Kriminalromane gelesen und sei in der letzten Zeit vor der Flucht sehr phantasiehaft und nervös gewesen.

Am Morgen des 6. Juni habe er ihr erzählt, er müßte nach Straßburg, dort sei ihm eine Stellung angeboten, die ihm monatlich 250 RM. einbrächte. Allerdings müße er eine Kaution stellen.

Die Frau verkaufte sofort verschiedene ihrer Grundstücke, um das nötige alsbald flüssig zu machen.

In seinem Fluchttag richtete sie ihm das Rad und nahm von ihm Abschied, ohne zu wissen, daß er nicht mehr zu ihr zurückkehren wollte.

Sie machte aber bald die Entdeckung, daß er mit ihrem Sparfassenbuch geflüchtet war. Auf seiner Flucht wurde er von einem Bekannten gesehen, dem Hummel erzählte, er wolle nach Straßburg. Dieser erklärte ihm noch den kürzesten Weg dorthin. Von dieser Zeit ab war Hummel verschollen. Da Frau Hummel keine Zeitung ließ, waren ihr auch die Berichte und vor allem die Photographien ihres Mannes als

Heimkehrer Daubmann nicht zu Gesicht gekommen. Frau Hummel und ihre bei ihr wohnende 83jährige Mutter sind aufs tiefste erschüttert und erklärten, sie hätten das ihrem Karl nie zugehört.

Die Eheleute Hummel lernten sich in Offenburg in der Volksliste kennen. Dort war Frau Hummel als Aufwärterin tätig, und Hummel ging jeden Mittag und Abend dort zum Essen. Hummel hatte zunächst ein gutgehendes Schneidergeschäft.

Er verdiente Geld, gab aber seiner Frau nichts von seinen Einnahmen. Mit Hummel merzmerierten häufig sie sich recht und schlecht durch.

Die Frau war aber mit diesen Verhältnissen im allgemeinen zufrieden.

Mitte Juni traf Hummel mit mehreren deutschen Wanderburschen zusammen. Er erzählte ihnen, er komme aus Offenburg. Wenn einer der Burschen nach Offenburg käme, solle er keine Frau besuchen und ihr sagen, er lerne bald von Italien heim. Einer der Wanderburschen kam tatsächlich nach einigen Wochen nach Offenburg. Er besah sich in die Wohnung des Hummel, unterhielt sich mit der Frau und überbrachte ihr die Grüße ihres Mannes, die darüber erstant war, daß ihr Mann noch nicht eingetroffen war. Sie hörte dann nichts mehr von ihm.

Als ich Frau Hummel Zeitungsbilder ihres Mannes zeigte, erkannte sie ihn sofort wieder und sagte „Mein Mann hat ja den Mantel an, den er sich vor seiner Abreise in einem Offenburger Konfektionsgeschäft gekauft hat.“

# Eine Flasche Tokajer.

Vor mehr als dreißig Jahren starb in Budapest der Weinändler Artur Bauer. Der alte joviale Herr, der mit 94 Jahren noch recht tüchtig gewesen war, liebte Zeit seines Lebens einen guten Tropfen und insbesondere war er ein begeisterter Freund des Tokajers. In seinem Testament vermachte Bauer, daß man ihm auch eine Flasche seiner Lieblingsmarke ins Grab lege. Der Sohn und Erbe des Weinhändlers respektierte diesen schwalligen Wunsch des alten Herrn. Er bestellte eine Flasche aus starkem Glas, füllte sie mit dem edlen Saft und legte sie in den Sarg.

Seither vergingen drei Jahrzehnte. Der Tokajer ruhte neben dem Toten unbefragt im Sarg, bis vor einigen Monaten die Behörde die Auffassung des Friedhofes anordnete. Bauers Sohn erwarb eine neue Grabstelle auf einem anderen Friedhof und vor sechs Wochen fand die Exhumierung der Leiche statt.

Der Totengräber, der von der Laune des Verstorbenen wußte, hat den Sohn, er möge ihm die Flasche Tokajer schenken. Der junge Bauer verweigerte ihm die Erfüllung dieses Wunsches. Bei der Exhumierung arbeitete der Totengräber so ungeschicklich, daß die Flasche zerbrach und der Tokajer sich über die Erde ergoß.

Der Sohn vermutete einen Diebstahl des Totengräbers und erlittete gegen diesen die Anzeige, da der Totengräber seiner Meinung nach die Flasche mit Absicht zertrümmert, also eine Art Verleumdung begangen hatte. Vor einigen Tagen mußte sich ein Budapestler Strafgericht mit diesem sonderbaren Fall beschäftigen. Vor den Strahlen des Gerichts erschienen der Sohn, der Totengräber, zwei Rechtsanwältinnen und zwei Sachverständige auf.

Der Totengräber erklärte: „Meine Pflicht ist es, Tote zu exhumieren und nicht alten Wein zu bergen. Die Flasche Tokajer war nicht ein Bestandteil der Leiche, sondern wurde nur in das Grab hineingelegt.“

Der Sohn erklärte: „Aber auf Wunsch meines Vaters.“

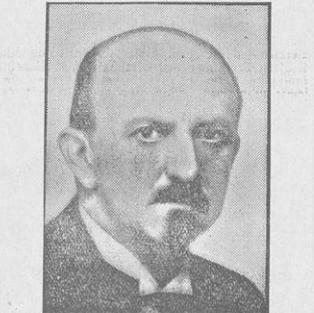
Der Totengräber: „Ich habe ja nur die Flasche Tokajer zerbrochen und keine Verleumdung begangen. Der Wein ergoß sich ja auf dem Erdboden und nicht auf die Leiche.“

Der Sohn: „In solch einem Falle hätte ich kein Wort gesagt, denn mein Vater hätte seinen geliebten Tokajer gehabt. So aber...“

Auf diese recht kuriose Weise stritten sich Kläger und Angeklagter noch eine ganze Weile. Dann erklärten die Sachverständigen, daß sie in der Sammlungsweise des Angeklagten keine Verleumdung erblicken können, zumal es nicht bemerkt sei, daß er mit Absicht die Flasche Tokajer zerbrach.

Das Gericht sprach den Angeklagten frei.

Der neue Leiter des Deutschen Kunsthistorischen Instituts in Florenz.



Nach dem Rücktritt des Direktors des Deutschen Kunsthistorischen Instituts in Florenz, Dr. Sommer, wurde Professor Arturo Castellani, der Ordinarius für Kunstgeschichte an der Universität Kiel, mit der kommissarischen Wahrnehmung der Direktorenschäfte betraut.

**Sanella**  
MARGARINE  
1/2 lb  
32  
3

Jetzt mit Sammelbildern!

# Deutschlands meistgekauft Margarine

Von jetzt ab gibt es zu jedem 1/2 Pfd. Sanella eines der schönen bunten Sportbilder und zum Einkleben dieser Bilder das „Handbuch des Sports“, ein Nachschlagewerk mit ca. 1740 Stichworten. Sie bekommen es für 70 Pfg. in den durch Plakate kenntlich gemachten Geschäften oder von „Sanella“, Postfach 125, Berlin C.2, gegen Einsendung von 70 Pfg. in Briefmarken.

# Zigarrenhändler verlegt Hauptmann

## ... und geht Konturs. — Das Schicksal Gerhart Hauptmanns Gefühlswort, das nicht erschien.

Vor kurzem kam in Berlin ein Buch und dessen Manuskript zur Verfertigung, die in bibliophiler Kreise beträchtliche Erregung hervorrief. Es war das Erstlingswerk Gerhart Hauptmanns aus dem Jahre 1888, ein Buch, das übrigens niemals erschien, und dessen Geschichte eine der seltsamsten ist, die jemals einem Werk widerfuhr.

Die Geschichte ist niemals in die Öffentlichkeit gedrungen. Ein einziger Biograph Hauptmanns, dessen Kenntnisse wohl von dem Dichter selbst herrühren, berührt in seinem Werk den Fall nur ganz oberflächlich, ohne dafür viel Interesse zu zeigen. Wäre uns die Geschichte des „Bunten Buches“ — so hieß das Erstlingswerk Gerhart Hauptmanns — nicht genug bekannt geworden, hätte uns ein glücklicher Zufall nicht ein wertvolles Dokument in die Hände gespielt, so würde sich die eigenartige Geschichte des „Bunten Buches“ zur Legende umwandeln und der Literatur- und Bücherforscher stünde vor einem großen Rätsel.

Es war im Jahre 1887. Der junge Gerhart Hauptmann kam eben von seiner Italienreise zurück und ließ sich in dem idyllisch ruhigen Ausflugsort Berlins, Ertrix, nieder. Er war nicht der einzige Dichter, den die Ruhe dieser an Wochenenden menschenleeren Gegend auf das höchste entzückte. In Friedrichshagen, Ertrix und den umliegenden Ortschaften bildete sich im Laufe der Zeit eine kleine Dichtergemeinde, die sich „Friedrichshagener Dichtertreis“ nannte. Zu dieser Gemeinde gehörte auch Gerhart Hauptmann und in diesem Kreis fand er die Anregung, eine Auswahl seiner Gedichte herauszugeben. Er schrieb die Gedichte, stellte das Buch zusammen, fand den Verleger, der es herausgab und doch — im eigentlichen Sinne gesehen — das „Bunte Buch“ nie vor die Öffentlichkeit. Die Druckvorlage, drei Korrektur Exemplare und einige ganz wenige Reindrucke — das ist alles, was von dem Werk auf uns überkommen ist. Der größte Schicksalsschlag, der einen angesehenen Dichter je treffen kann, erzieht den jungen Hauptmann: Sein Erstlingswerk, das ausgedruckt vorlag, erschien nicht, weil der Verleger, namens A. L. Weinhard, in wirtschaftliche Misse geriet und Konkurs machte. Der Schriftsatz war bereits beendet, zum Druck sollte nur das Papier, als man plötzlich über den „Verleger den Konkurs verhängte. Kern, nicht an der Verlegung Gerhart Hauptmanns Bunten Buches ging es zugrunde. Er betrat in Berlin den Weg, der zu Buchdrucker, Buch-, Schreib-, Schulbedarf- und Zigarrenhandlung, „Wetterungsgesellschaft“, und es läßt sich heute schon nicht mehr feststellen, ob ihm die Buchdruckeri oder das Zigarren- bzw. „Wetterungsgesellschaft“ den Hals brach. Der gezeichnete Verleger beschränkte nun seinen Autor mit dem losen Zusammengefügtem, auf schlechtem Papier gedruckten Korrekturbogen des „Bunten Buches“, dann verschwand er endgültig von der Oberfläche.

Außer diesem Korrektur Exemplar befinden sich einige vergilbte Exemplare des verunglückten „Bunten Buches“ in fremden- und bibliophilen Kreisen, die nun noch eine besondere Geschichte haben. Diese Geschichte erzählt aus persönlicher Erinnerung der bekannte Berliner Antiquar und Bücherfreund, Martin Breslauer folgendermaßen: „Der Verleger Weinhard, Zigarrenhändler und Verleger Weinhard, der nur in Bedürfnis geraten war, überließ einen kleinen Teil der schon an sich kleinen Auflage des „Bunten Buches“ seinem Leipziger Kommisshändler, dem Buchhändler Rommerjantz Hauptmann. Eines Tages, vor etwa 25 Jahren, erzählte mir der Kommisshändler Hauptmann die Geschichte des „Bunten Buches“, zum Schluß

rief er seinen langjährigen Prototypen Bruder und ließ ihn aus einem Paden, der verschmüht auf einem Schranke lag, ein Exemplar des „Bunten Buches“ nehmen, um es mir mit freundlichen Worten zu senden. Der alte Hauptmann farb bald und vermachte die wenigen Exemplare des Werkes seinem Prototypen Schamer, der ab und zu, besonders in den schmerzlichen Zeiten der Inflation, sein Schicksal teilte und ihm hin und wieder ein Exemplar des „Bunten Buches“ entnahm. Die wenigen Exemplare entziefen einen hohen Seltenheitswert, man gabte für ein Exemplar des Buches in einer Berliner Versteigerung bereits im Jahre 1906 den für die damalige Zeit und für einen modernen Dichter ganz ungewöhnlich hohen Preis von 230 Mark.

# Die Englische Krankheit verschwindet.

## Ein Erfolg der sozialen Hygiene. — Die Proletarierkrankheit auf dem Lande. — Sonne und Ernährung beugen vor.

Es ist Ihnen noch nicht aufgefallen, daß man heutzutage auf den Straßen der größeren Städte gar nicht mehr so viele krummebeinige Kinder sieht wie ehemals?

Das Kinder, wenn sie zu laufen anfangen, krumme Beine bekommen, was doch früher — fast möchte man sagen — die Regel, heute ist es die Ausnahme. Selbst in den Arbeitervierteln größerer Städte ist es eine Seltenheit geworden und dort sieht man doch natürlich eine große Menge auf der Straße spielender Kinder. Wenn man krumme Beine in reichlicher Anzahl sehen will, so ganz edle Fille-Beine, muß man schon aufs Land gehen, möglichst in entlegene Dörfer. Dort kann man auch heute noch den früher allgemein gewohnten Anblick einer ganzen Schaar krummbeiniger Kinder gesehen.

Die Erfahrungen der Kliniken haben sich völlig mit diesen oberflächlichen Beobachtungen. Früher waren die orthopädischen Kliniken und Polikliniken voll von Patienten mit starken rachitischen Beinverkrümmungen und die Operationen an verkrümmten Beinen gehörten zu den allfälligkeiten. Heute ist auch hier ein Wandel eingetreten. Wenn man in der orthopädischen Klinik fragt, ausgeprägte Or und X-Beine zu sehen bekommt, kommen sie häufig vom Land.

Woran mag das liegen? Was kann die Ursache für diesen Wandel der Dinge sein? Die Quelle der krummen Beine ist ja bekanntlich die Rachitis oder auch „englische Krankheit“. Die Rachitis war früher geradezu eine Volkskrankheit. Heute hat sie in einem solchen Maße abgenommen, wie es selbst die entfaltlichsten Anhänger der Schulmedizin und Hygienisten

wert, man gabte für ein Exemplar des Buches in einer Berliner Versteigerung bereits im Jahre 1906 den für die damalige Zeit und für einen modernen Dichter ganz ungewöhnlich hohen Preis von 230 Mark.

Der Zufall wollte es, daß vor nicht allzu langer Zeit der Entwurf einer Rechnung des „Verlegers“ Weinhard in die Hände Breslauers geriet. Diese Rechnung, für Herrn Schriftsteller Gerhart Hauptmann, „Ertrix“ gelangte schließlich in die Hände des Dichters. An der Rechnung ersehen wir aber, daß der Verleger eigentlich nur Bruchteil des Buches an stellte, denn mit den Urkopfen der Buchfertigung wurde Gerhart Hauptmann beliefert. Ist das Papier je geliefert worden, wurden „400 Gedichte“ gedruckt, hat Gerhart Hauptmann die Rechnung jemals seinem Verleger bezahlt? Die Geschichte berichtet nur, daß der Druck nicht vollendet wurde, weil der Papiervorrat nicht vorhanden war. Auch das bleibt ein großes Fragezeichen, wieviel Exemplare tatsächlich hergestellt wurden.

Wolfsaufzucht kaum für möglich gehalten hätten. Es gibt natürlich noch immer reichlich Raubtiere, aber gegen frühere Zeiten ist es doch ein erheblicher Fortschritt.

Es sind verschiedene Momente, die da eine Rolle spielen. In erster Stelle steht natürlich die Entwicklung der öffentlichen Gesundheitspflege und als ihre Folge besonders die aufklärerische Tätigkeit der Säuglings- und Kleinkinder-Beratungsstellen. Die Wirkung dieser Mutter-Beratungsstellen, die die Ernährung der Kinder übernahmen, falls nötig mit Verordnungen von Höhenjonne, von Vitaminen, einzugreifen, ist nicht hoch genug einzuschätzen. Dazu kommt als zweiter Faktor die veränderte Lebensweise der Bevölkerung. Das Licht, die Luft und Sonne die wichtigsten Bausteine der Körperbildung sind, wird immer mehr eine Selbstverständlichkeit für die große Menge der Bevölkerung. Aber noch ein anderer, sehr wichtiger Bestandteil der gesamten Lebensführung weider Raubtiere hat sich in den letzten 20 bis 30 Jahren sehr geändert. Und das ist der allgemein Brauch gewordenen Genieß von frischem Obst. Der Verbrauch von Obst in den letzten 30 Jahren ist ganz ungeheurer gestiegen. Der fröhliche Obsthandler an den Straßenenden, das ist eine Erscheinung, die man früher nicht kannte und die fast symbolisch für den Wandel der Dinge ist. Die Wichtigkeit dieser Umstellung in der Volksernährung ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Enthalten doch Obst und Gemüse die so wichtigen Vitamine, die besonders im Winter, im Kampf gegen die Rachitis so wichtige Faktoren sind.

Dr. med. M. G.

# 7 Todesurteile vor der Aufhebung?

## Sensationsprozess vor dem Oberbundesgericht in Washington.

Vorgehen fand vor dem Oberbundesgericht in Washington, dem obersten Gerichtshof der Vereinigten Staaten, eine Verhandlung statt, die in gewissem Sinne eine Gegenstück zu dem Nordprozess Waffe darstellt. Hier wie dort geht es um das Kaltenproblem. Während diesmal freilich nur Schwarze als Angeklagte fungieren — in Honolulu fanden eine reiche Neu-

orlerin und drei Angehörige der amerikanischen Kriegsmarine vor Gericht —, ist der Washingtoner Prozess, in dem das Urteil erst am kommenden Sonntag zu erwarten ist, deshalb von größerer Bedeutung, weil er nicht in der Angelegenheit der Südee, sondern in der Bundeshauptstadt selbst spielt. Dementsprechend groß ist die Spannung und Aufregung, mit der man der Entscheidung des Gerichts entgegenfiehet, bedeutet doch bereits die Verhandlung in der Vorrichtung eine ungeheure Sensation, nicht nur für Amerika, sondern für die ganze Welt.

Es handelt sich um die Berufungsverhandlung eines Verhafteten, in dem 7 Neger, von denen der älteste 21 Jahre alt ist, nach den Gesetzen des Staates Alabama zum Tode verurteilt worden sind, weil sie sich an zwei weißen Frauen vergangen haben sollen. Dieses für europäische Verhältnisse unbegreifliche Urteil wird durch die ungewöhnliche Vorgeschichte noch unverständlich.

Auf einen Eisenbahngüterzug hatten sich eine Anzahl Landstreicher geschmuelt, Weiße und Schwarze, Männer und Frauen. Unterwegs entfiel eine Krügelei, die damit endete, daß die Weißen von den Negern in die Straße geschlagen wurden und zum Zug abbringen mußten. Als dann auf der nächsten Station auf Veranstaltung der weißen Besatzenden die Neger aus dem Zug heraus verhaftet wurden, entdeckte man in ihrem Wagen auch zwei weiße Mädchen. Nach der Anklage, die dann gegen die verhafteten acht Neger erhoben wurde, haben die Schwarzen die beiden Mädchen vergewaltigt, ein Verbrechen, das in Alabama mit dem Tode bedroht ist, wenn es von Schwarzen gegen weiße Frauen begangen wird. Allerdings haben sich später auch Jungen gemeldet, die angeben, daß die Mädchen, als man sie aus dem Zuge holte, durchaus lustig gewesen sind. Im übrigen besteht kein Zweifel, daß beide sehr zweifelhafte Gestalten sind.

Die Gerichtsverhandlung, die dann in Montgomery, der Hauptstadt Alabamas, stattfand, stand völlig unter dem Terror der weißen Bevölkerung; nur unter Aufsicht aller verfügbaren Truppen war es möglich, einigermaßen Ordnung aufrechtzuerhalten, und die Angeklagten vor dem Verbot zu schützen. Schließlich wurden unter ungeheurer Jubel der weißen Bevölkerung sieben Angeklagte zum Tode durch den elektrischen Stuhl verurteilt. Wegen den

achten, einen 19-jährigen Niggerjungen, soll in einem neuen Verfahren entschieden werden.

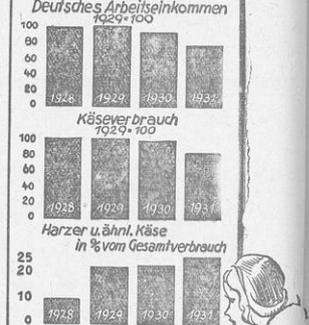
Das Oberbundesgericht ließ dann die von der Verteidigung eingelegte Berufung zu. Bei der Verhandlung, die nun gegen stattfand, wurde die Aufhebung des Urteils verlangt mit der Begründung, daß im Lauf des Prozesses in Alabama die Rechte der Angeklagten, die ihnen durch die Berufung garantiert waren, verletzt wurden. Insbesondere behaupteten die Verteidiger, daß durch unzulässige Manipulationen damals erreicht worden sei, daß sich unter den schmerzlichen ein einziger Schwarzer befand.

Der Staatsanwalt behauptete sich auf die Erklärung, daß man von der Tatsache, daß alle Geschworenen Weiße waren, nicht folgern dürfe, daß das auf unzulässige Maßnahmen zurückzuführen sei. Das Gericht stellte weder an die Verteidigung noch an den Staatsanwalt irgendwelche Fragen und nahm beide Plädoyers fürschweigend entgegen.

# Geschmacksänderungen beim deutschen Käseverbrauch.

Die Hausfrau wählt ... Harzer. Warum? Das deutsche Arbeitseinkommen ist von 43 Milliarden Reichsmark im Jahre 1929 auf 33,1 Milliarden Reichsmark im Jahre 1931 zurückgegangen. Rückgang des Arbeitseinkommens bedeutet aber für die Hausfrau Kürzung des Wirtschaftsgeldes und damit Einschränkung im Einkauf von Bedarfsgegenständen und Nahrungsmitteln. Konsumbeschränkungen bei der Nahrungsmittel-Erfolge aber immer in der Art, daß zuerst der Verbrauch an Aufzucht und dann erst, wenn eine weitere Kürzung des Nahrungsmittelsetats notwendig wird, der Verbrauch in den Grundnahrungsmitteln selbst eingeschränkt wird. Bei Brot und Aufzucht heißt das also, daß zuerst der Verbrauch an Mehl und dann erst, wenn das Mehl aus dem Mehl mehr ausreicht, der Brotverbrauch verringert wird. Butter und Käse werden also durch die Kaufkraftschwächung zuerst betroffen. Bei beiden ist daher auch der Verbrauch in den letzten Jahren zurückgegangen; bei Käse z. B. um ungefähr 20 Prozent. Neben diesem mangelhaften Rückgang im Gesamtverbrauch zeigt sich aber auch ein harter Übergang im Verbrauch von teuren zu billigeren Käseforten. Die Hausfrau, deren Wirtschaftsgeld verringert wird, kann sich, falls sie weiter Käse für den Brotanstrich einkaufen möchte, dadurch helfen, daß sie an Stelle des teuren Käses billigen Sorten einsetzt. Von dieser Möglichkeit hat die deutsche Hausfrau weitgehend Gebrauch gemacht. Während an Schwäbischer Käse, Tilsiter, Holländer oder auch an Feinsten wie Camembert, Gervais in den letzten Jahren sehr stark gesunken ist, liegt der Anteil der Gauermilchkäse beträchtlich an. Der billige Harzer-Käse, ein von weiten Teilen der Bevölkerung etwas verächtlich angesehen, ist plötzlich zu einer der beliebtesten Käseforten geworden. Am Gesamtverbrauch von vier Millionen Tonnen mit einer Mittelfachzahl von 240 000 Personen, d. h. (bei einer durchschnittlichen Familienstärke von vier Personen) einer Verbraucherverzehr von fast einer Million Köpfe, war der Harzer im Jahre 1931 allein mit 2 Prozent beteiligt. Er liegt damit weitaus an erster Stelle, denn nach ihm folgt erst mit 2 Prozent der Holländer, mit 1,8 Prozent der Tilsiter. 1928 fand der billige Harzer dagegen noch mit nur 9 Prozent des Gesamtmarktes an unheimlicher Stelle. Tilsiter und Holländer konnten mit 28 bzw. 19 Prozent verdrängt werden. Das hat sich aber geändert. Die Hausfrau wählt heute ... Harzer.

# Die Hausfrau wählt.



Frau: „Hast du den Brief eingekauft, den ich dir heute früh mitgab?“  
Mann: „Nein, ich ...“  
Frau: „Auf keinen verzeihen! Das ist nicht verfallen. Lauter Unfuss hebt ihr im Kopf, alle Wichtige vergeht ihr.“  
Mann: „Ich konnte ihn nicht einkaufen, denn ...“  
Frau: „Sör auf! Fauls Ausrede: konnte ihn nicht einkaufen! Warum konnte du ihn nicht einkaufen?“  
Mann: „Du hast vergessen, die Adresse auf den Briefumschlag zu schreiben!“

# Ausgehett und nicht ausgeführt

## Geplante Verbrechen. — Nervöse Filmschauspielerinnen. — Unbewaffnete Einbrecher.

Nachdem vor einiger Zeit ein Raubmordplan gegen die bekannte Filmschauspielerin Hilan Harney aufgedeckt worden war und man kurz danach der Schauspielerin Gerda Maurus eine kleine Hüllenmalchne ins Haus geschickt hat, die, wie die Polizei feststellte, nie explodiert wäre, scheint sich nun auch Gitta Mipar bedroht zu fühlen. Schematis hat sie vor einigen Tagen das Lebensmittellager alarmiert, weil sie in ihrer Wohnung Geräusche zu hören glaubte. Der Urheber der Geräusche konnte allerdings nicht festgestellt werden, so daß das Lebensmittellager, nachdem die Schauspielerin den Schloßbeamten zur Entschädigung einige ihrer Schokolade vorgesungen hatte, unverteidigt auch wieder abgehört wurde. Während der Fall Harney doch recht ernstlich lag, man hat bekanntlich genaue Hauspläne erhandelt — scheinen die anderen Fälle mehr auf einer gewissen Nervosität zu beruhen. Dazu besteht aber nicht der geringste Anlaß, denn Verbrechen werden in der Unterwelt täglich zu Hunderten ausgeführt, ohne daß auch nur ein einziges zur Ausführung käme. Fast alle Gemeinheitsverbrechen und Gemeinheitsverbrechen beschäftigen sich tagaus, tagein mit nichts anderem, als mit dem Ausbüten von verdächtigen Plänen aller Art. Täglich werden Hunderte von sogenannten Gelegenheiten ausfindig gemacht, das heißt man beobachtet Leute, die einen Mann Geld verleiht, und ihre Wohnungen. So und soeben geschieht dann diesen Leuten nichts, kaum eines der geplanten Verbrechen wird begangen. Woran liegt das nun?

Nun, mehr als die Hälfte dieser sogenannten „geplanten Verbrechen“ ist Geldraub. Von dem Rest besteht die Hälfte schon in den Vorbereitungen stecken, denn, was wenig bekannt ist, in die meisten Verbrechen muß von denen, die sie begehen wollen, vorher etwas Kapital für den Erwerb von Einbruchswerkzeugen usw. investiert werden. Der ganz geringe Prozentsatz schließlich, der wirklich zur Tat geschritten wird, scheitert an der mangelnden Gelegenheit oder die Verbrechen werden verweigert oder verlieren im letzten Moment den Mut, was ja auch recht oft vorkommt.

Das weiß jeder Kriminalist. Gewagte Berufsbanden heißen sich aber eher die Junge ab, als etwas von ihren Plänen zu verraten, auch von den Plänen, die nicht zur Ausführung kamen. Sie wissen, daß eine Verurteilung zu einem Verbrechen strafbar ist und schweigen daher wie das Grab.

Es kommt die übergroße Wertschätzung der eigentlichen Unterwelt hinzu. Ein Ganove wird nur mit jemandem, den er ganz genau kennt, einen Plan beschreiben, nur dann, wenn er gewiß sein kann, daß der andere seinen Plan zur Ausführung käme, genau so in der Finis läßt er sich selbst.

Es besteht also im Ernst nicht der geringste Grund zur Nervosität. Ein richtiger Berufsverbrecher wird in 99 von 100 Fällen nicht einmal eine Waffe mitnehmen, wenn er auf einen Einbruch ausgeht. Das wirkt alles strafbar. Gerade die Berufsverbrecher scheitern fast nie zur Waffe, denn sie alle möchten, wenn sie auch noch haben, so „billig“ wie nur möglich davonkommen.



